

Zeitschrift:	Kunst+Architektur in der Schweiz = Art+Architecture en Suisse = Arte+Architettura in Svizzera
Herausgeber:	Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte
Band:	52 (2001)
Heft:	1: Frauenklöster = Couvents de femmes = Conventi femminili
Artikel:	Eine Heilige zwischen Stadt und Konvent : das Euphrosynengrab im Kloster Klingental zu Basel
Autor:	Jäggi, Carola / Meier, Hans-Rudolf
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-394168

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine Heilige zwischen Stadt und Konvent: Das Euphrosynegrab im Kloster Klingental zu Basel

Ist von spätmittelalterlichen Frauenklöstern die Rede, sind pikante Anekdoten und Skandalgeschichten rasch zur Hand. Bereits die Zeitgenossen ergötzten sich an den Erzählungen über unkeusche Nonnen und streitsüchtige Klosterfrauen, die wie Fürstinnen ganze Zellenfluchten bewohnten, sich der Körperpflege, der Unterhaltung und dem Spiel widmeten und dabei den Chordienst völlig vernachlässigten. Eines der Klöster, das in diesem Zusammenhang immer wieder genannt wird, ist das Dominikanerinnenkloster Klingental in Kleinbasel, dessen wechselvolle Rolle in der monastischen Reform des 15. Jahrhunderts von der Forschung längst als Thema entdeckt wurde.¹ Kaum bekannt ist jedoch, dass die Klingentalerinnen in derselben Zeit, in der sie von den Reformern der Liederlichkeit und Unzucht bezichtigt wurden, in den Mauern ihres Klosters mit dem Grab der heiligen Euphrosyne einen ausserordentlichen Heilschatz beherbergten, der nicht nur den Klosteraufenthalten zugute kam, sondern – als einziges Heiligengrab Basels – auch die Bürger der

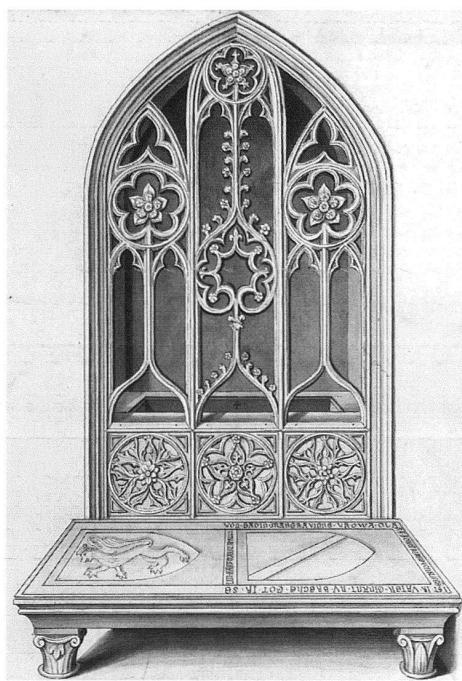
Stadt und Pilger aus dem näheren Umland anlockte. Die Aufhebung des Klosters im Jahre 1524 und die anschliessende Umnutzung von Kirche und Klausurgebäuden zu profanen Zwecken haben das monumentale Wandgrab fast vollständig zum Verschwinden gebracht.² Nur mehr seine einst dem Kircheninnern zugewandte Schauseite ist erhalten; sie wurde 1860 in den kleinen Münsterkreuzgang überführt (Abb. 2), während vor Ort seit 1952 ein in Beton ergänztes Bogenprofil die einstige Lage des Grabes am Ostende der Langhaus-Nordwand markiert. Dass wir heute dennoch eine Vorstellung von dem bedeutenden Monument gewinnen können, verdanken wir vor allem Emanuel Büchel, der in den 1760er Jahren den Totentanz-Zyklus im Klingentaler Kreuzgang abzeichnete und dabei auch die übrigen Wandbilder und -befunde in sein Skizzenbuch aufnahm (Abb. 2 und 3).³

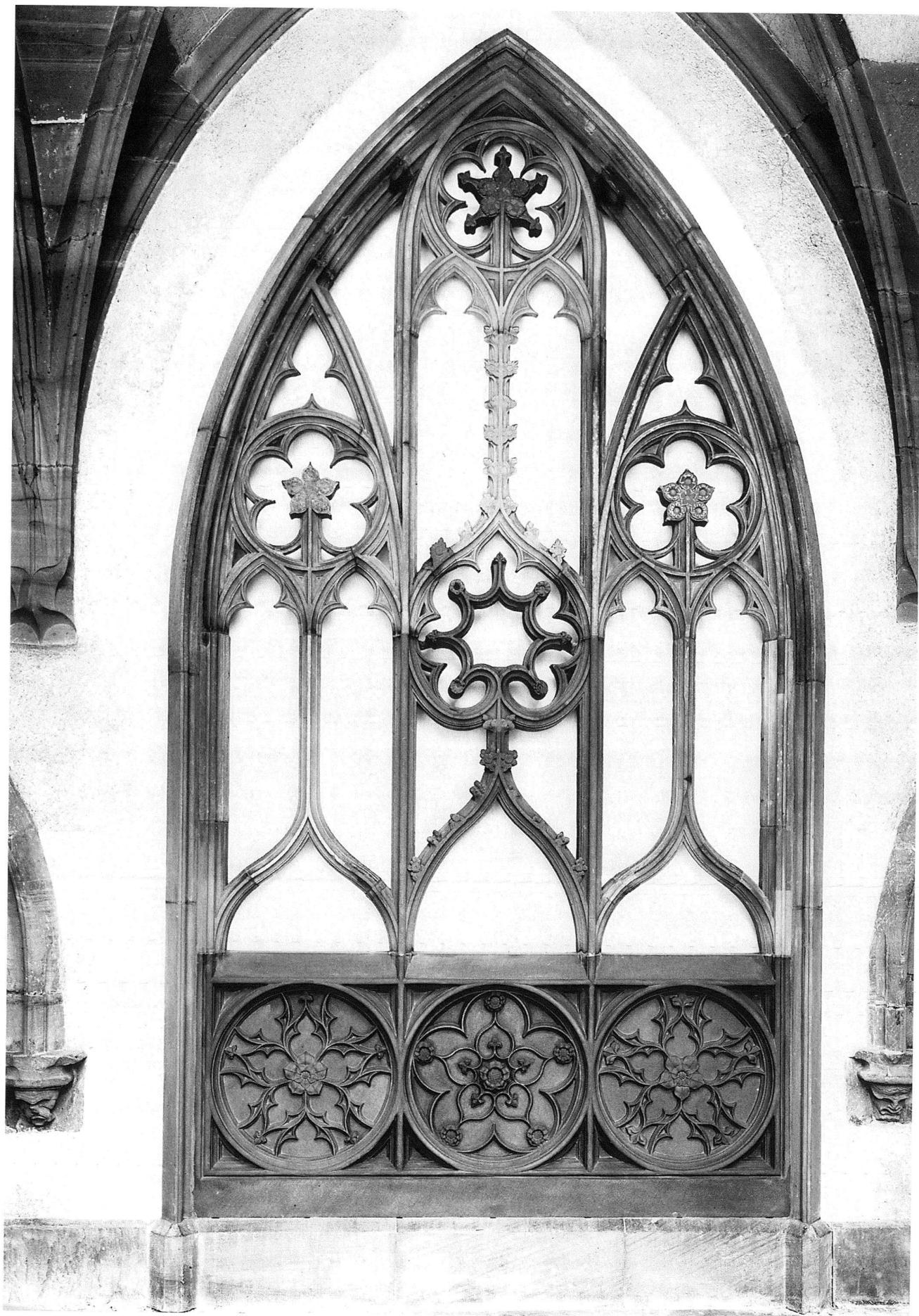
Kurze Baugeschichte von Kirche und Kloster

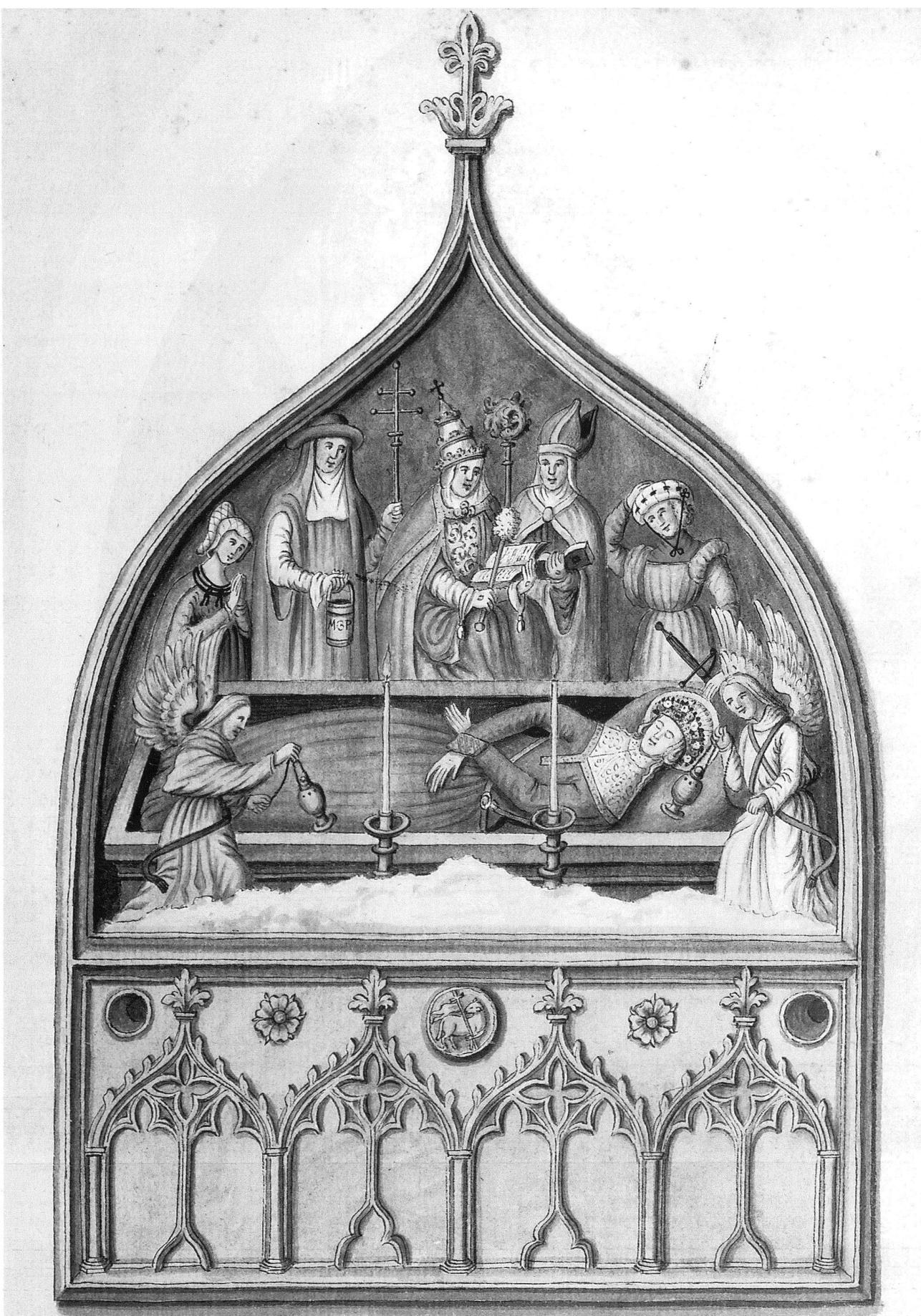
Das Kloster Klingental geht auf eine Gemeinschaft frommer Frauen zurück, die sich 1233 im Elsass zusammengeschlossen hatte und 1246 in den Dominikanerorden aufgenommen wurde.⁴ Nach zweifachem Ortswechsel übersiedelte der Konvent 1274 an seine heutige Stelle auf der Kleinbasler Rheinseite, wo zunächst das Dormitorium errichtet wurde, ein stattlicher Steinbau im Süden der Klosterkirche, der nach Fertigstellung des nördlich der Kirche gelegenen Klastrums als Wohnstätte für die Pfründner diente und sich bis heute erhalten hat.⁵ Nur wenig später erfolgte der Bau der Kirche; auch diese existiert noch, ist aber seit dem 17. Jahrhundert im Innern in mehrere Geschosse unterteilt und dient heute als Atelierhaus (Abb. 4). Unter einer durchgehenden Firstlinie vereint sie einst schlichtes, saalförmiges Langhaus von etwa 14 × 30 m Grundfläche und den im Osten daran anschliessenden sechsjochigen Langchor, der mit einer Breite von 9,3 m deutlich schmäler als das Langhaus ist, dieses jedoch in der Länge um fast zehn Meter übertrifft (Abb. 5).⁶

1 Emanuel Büchel, Grabmal der Markgräfin Clara von Baden, 1768, Aquarell, Öffentliche Kunstsammlung Basel, Kupferstichkabinett, A 48h (1886.9a), fol. 73. – Zu Büchels Zeiten lag der Grabstein der Markgräfin Clara von Baden in der Kirche vor dem Euphrosynegrab, weshalb die beiden Teile lange als Einheit betrachtet wurden.

2 Basel, Kleiner Münsterkreuzgang, Euphrosynegrab, Aufnahme 1993, nach Ersatz des Sarkophagkastens durch eine Kopie. – Beim Umbau der ehemaligen Dominikanerinnenkirche Klingental zur Kaserne im Jahre 1860 konnte vom ehemaligen Grab der hl. Euphrosyne einzig die kirchenseitige Front gerettet werden. Sie fand im Münsterkreuzgang eine neue Bleibe.







Beide Räume waren von Anfang an durch einen Lettner getrennt, der die Grenze bildete zwischen dem Laienbereich (d.h. dem Langhaus) und dem Chor, welcher hier – wie in den meisten oberrheinischen Frauenkirchen der weiblichen Bettelordenszweige – als Nonnenchor diente und somit zur Klausur gehörte.⁷ Anlässlich der Schlussweihe von 1293 wurden – nebst dem Hochaltar im Chorhaupt und einem weiteren Altar in der Südkapelle – auch drei Lettneraltäre geweiht, wovon der mittlere im täglichen Klosteralltag die Hauptrolle spielte; an ihm wurde die allmorgendliche Konventsmesse gefeiert, an der sowohl die Nonnen in ihrem Gestühl im Ostchor als auch die im Langhaus versammelten Laien teilnahmen.⁸ Der Lettner bildete aber nicht nur in dieser Hinsicht das liturgische Scharnier zwischen Nonnen- und Laienbereich. Hier nämlich finden wir auch das erwähnte Heiligengrab; es lag in der Aussenwand des nördlichen Lettnerjochs, und zwar so, dass es beidseitig sichtbar war, sich also sowohl gegen

ren gemeinsame Rückwand von einer dünnen, auf der Nordwange des Sarkophags stehenden Trennwand gebildet wurde.¹⁰ Entsprechend war auch die kreuzgangseitige Nische ungleich flacher als ihr südliches Gegenstück, war ausserdem nicht wie diese spitzbogig, sondern durch einen Kielbogen gerahmt. Dieser umfasste einst ein vielfiguriges Wandbild, das uns durch Büchel glücklicherweise überliefert ist (Abb. 3): Im Vordergrund sieht man einen offenen Sarg, in dem eine rosenbekränzte Heilige in weltlichem Gewand liegt. Hinter dem Sarg hat sich eine Gruppe von hohen Klerikern und Laien versammelt, die der Toten die letzte Ehre erweisen: im Zentrum der Papst, der aus einem offenen Büchlein deklamiert und die Aufgebahrte mit Weihwasser besprengt, zu seiner Rechten ein Kardinal mit dem Weihwasserkessel und zur Linken ein Bischof, der in den Gesang des Oberhirten einstimmt, ganz aussen schliesslich ein weltliches, vornehm gekleidetes Paar unbekannter Identität. Am vorderen Bildrand schwingen zwei

³ Emanuel Büchel, Grabmal der hl. Euphrosyne, 1768, Aquarell, Öffentliche Kunstsammlung Basel, Kupferstichkabinett, A 48 b (1886.9a), fol. 54. – Die sich zum Kreuzgang öffnende Seite des ehemaligen Heiligengrabs ist nur durch Büchels Skizzen überliefert.



das Kircheninnere als auch gegen den Kreuzgang als Bogennische abzeichnete und damit gleicherweise für Nonnen und Laien zu sehen und zu verehren war, ohne dass dadurch das Klausurgebot gebrochen wurde.

Die zwei Seiten des Grabs – eine Beschreibung

Basis der Grabanlage bildet der eigentliche Sarkophagkasten, dessen erhaltene Südwand (Abb. 2) 88 cm hoch und 203 cm breit ist, während seine Tiefe einst der Mauerstärke der Kirchenwand entsprochen zu haben scheint.⁹ Darüber öffnete sich sowohl kirchen- als auch kreuzgangseitig jeweils eine Wandnische, de-

Engel Weihrauchfässer und assistieren damit den Geistlichen bei der feierlichen Zeremonie.¹¹ Die darunter liegende (heute verlorene) Sarkophagfront dürfte, wie ihr erhaltenes Gegenstück, aus rotem Sandstein skulptiert gewesen sein; Büchel zeigt sie durch vier Kielbogenarkaden gegliedert, die jeweils genaste Doppellanzetten und einen stehenden, spitzblättrigen Vierpass umschließen. Im Zwickel zwischen den beiden mittleren Kielbögen sitzt ein Medaillon mit dem Agnus Dei, in den anschliessenden Zwickeln Rosetten und gegen den Rand hin schliesslich zwei kreisrunde Löcher, durch die die Klosterfrauen in den Sarkophag greifen und damit körperlichen Kontakt zu «ihrer» Heiligen aufnehmen konn-

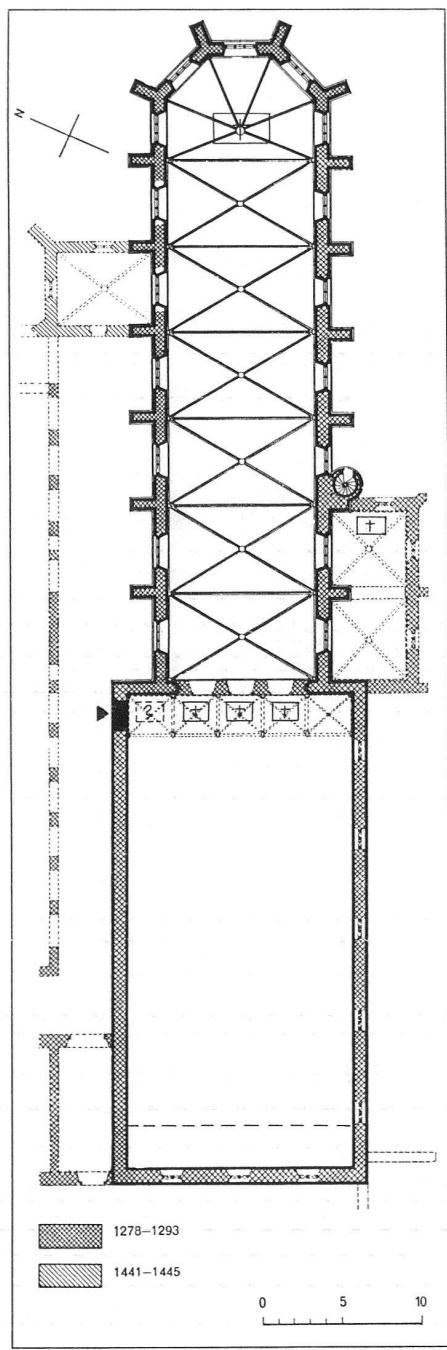
⁴ Basel, Klingental, ehemalige Klosterkirche, heute Atelierhaus, Blick von Nordosten, Aufnahme 1974. – Über der Führerkabine des Busses ist eben noch die Spitze der rekonstruierten Grabnische erkennbar.

ten. Die gegen den Lettner zeigende Südfront des Sarkophags war hingegen völlig geschlossen (Abb. 1 und 2); ihr Dekor besteht aus drei mit jeweils einem grossen Kreismedaillon gefüllten Quadratfeldern, deren filigrane Bin nenstruktur sich zu fünfeiligen Blütenmotiven zusammenfügt. Weiter oben, im Nischenbereich, wird diese Dreiteilung durch ein höchst hybrides Masswerkgesprengé wieder aufgenommen, das sich wie ein Gitterwerk schützend vor den Wandrücksprung legt. Es erhebt sich über drei niedrige Kielbögen, von denen die beiden seitlichen den Mittelstab einer Doppelanzette tragen, welcher sich gegen oben geradlinig fortsetzt, um hier zunächst ein

Medaillon mit eingeschriebenem Fünfpass zu durchschneiden und schliesslich in einer wiederum fünfeiligen Mittelblüte zu enden. Der mittlere Spitzbogen zeigt eine noch reichere und ungewöhnlichere Binnengliederung; bereits der erwähnte Kielbogen ist hier mit Krabben und Blüten besetzt, mündet dann in ein um 180° gedrehtes Herz mit einem fast völlig à jour gearbeiteten siebenzackigen Füllmotiv und setzt sich fort in einer den beiden seitlichen Lanzetten entsprechenden Doppelanzette mit bekrönendem Fünfpass, wobei die einzelnen Glieder hier durch Krabben und Blüten zusätzlich bereichert sind. Auf Büchels Zeichnung ist zwischen den niedrigen Kielbögen der Blick auf den offenen Sarkophagkasten freigegeben; ursprünglich dürfte der Kasten allerdings durch eine Stein- oder Holzplatte gedeckt und durch eine Art Vorhangeschloss verschliessbar gewesen sein, wie dies etwa für das Heilige Grab in der Basler Johanniterkapelle überliefert ist (Abb. 6).¹² Stiftlöcher auf der abgeschrägten Oberkante der südlichen Sarkophagfront sowie horizontale Nuten in den Masswerkelementen des Gesprenges (Abb. 8) sprechen für eine zusätzliche Sicherung durch Eisenstäbe bzw. -lamellen. Wie sich dies im Einzelnen auf die Sichtbarkeit des Grabes bzw. der darin enthaltenen Reliquien ausgewirkt hat, ist nicht klar. Genauso unklar bleibt, inwiefern das Grab für Laien überhaupt zugänglich war. Zwar ist anzunehmen, dass – wie etwa in den mittelalterlichen Dominikanerinnenkirchen St. Peter am Bach in Schwyz und Oetenbach in Zürich – auch in Klingental der Lettnerbereich mit seinen drei Altären und seinem wertvollen Heiltumsschatz gegen den Westteil des Langhauses durch ein Gitter, eine Schranke oder zumindest ein leicht erhöhtes Bodenniveau vom eigentlichen Laienbereich abgeteilt und der Zutritt zu den verehrten Gebeinen nur an bestimmten Feiertagen möglich war, doch ist dies mangels konkreter Befunde letztlich nicht zu beweisen.¹³

Euphrosyne oder Clara?

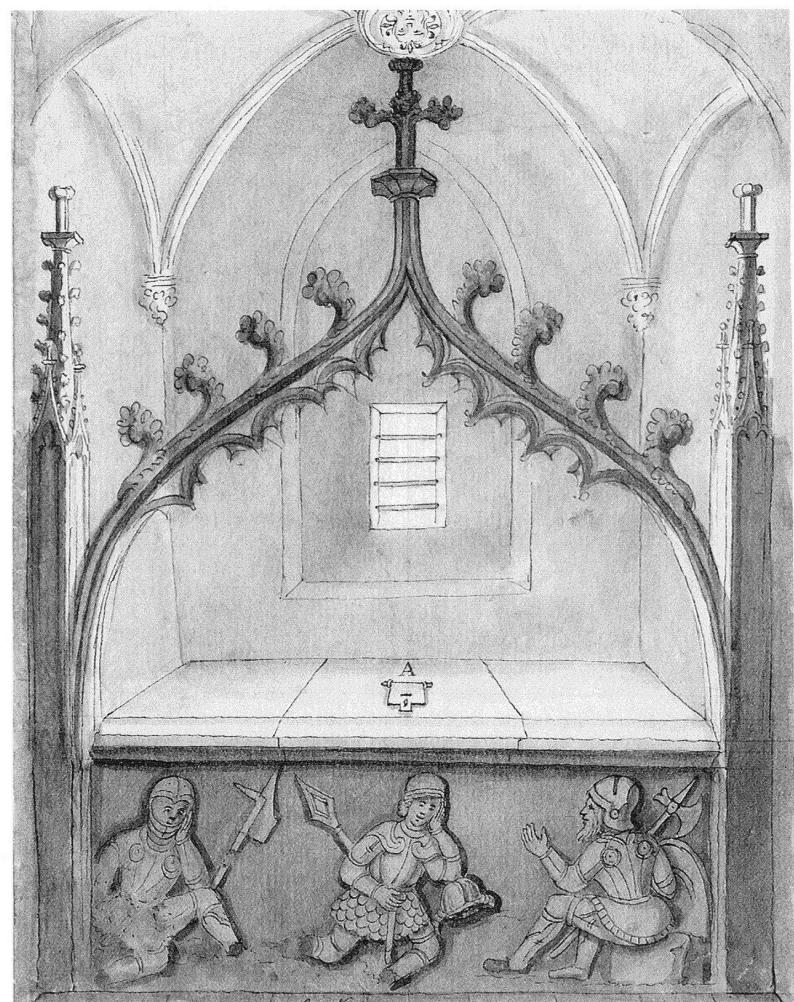
Als Büchel das beschriebene Grabmal abzeichnete, erkannte er in ihm die letzte Ruhestätte der Markgräfin Clara von Baden († um 1290).¹⁴ Tatsächlich lag zu Büchels Zeiten deren Grabplatte im nördlichen Lettnerjoch vor dem reich dekorierten Arkosolium (Abb. 2). Das entspricht aber nicht der ursprünglichen Situation, lag die Platte doch im frühen 17. Jahrhundert noch im Chor.¹⁵ Bereits François Maurer hat deshalb für das Wandgrab eine andere Deutung vorgeschlagen: Wegen der geringen Ausmasse der eigentlichen Kastenhöhlung, der zweiseitigen Ausgestaltung mit den



5 Basel, Klingental, Grundriss der Kirche. – Pfeil und schwarze Markierung bezeichnen die ehemalige Lage des Heiligengrabes.

«Kontaktlöchern» auf der Klosterseite und dem zusätzlichen Gitterschutz auf der Laienseite erkannte er es als Reliquiengrab, d.h. als Grab für die verehrten Überreste eines bzw. einer Heiligen, und bezog es aufgrund der «Fülle der am Grabmal verwendeten (...) Rosen» auf die hl. Euphrosyne, deren Verehrung in Klingental seit dem mittleren 15. Jahrhundert quellenkundig wird.¹⁶ Dass es sich auch bei der Toten auf dem Wandbild in der kreuzgangseitigen Nische um diese ansonsten wenig bekannte Heilige handelt und nicht – wie noch Christoph Riggenbach und Johann Rudolf Rahn annahmen¹⁷ – um die hl. Clara von Assisi, hat schon Ernst Alfred Stückelberg erwogen.¹⁸ Zwar finden sich verschiedene Bildmotive – etwa die Präsenz höchststranger Kleriker – tatsächlich schon in älteren Darstellungen der Grablegung Claras¹⁹, doch bliebe erklärmungsbedürftig, was eine solch prominente Klarendarstellung in einem Dominikanerinnenkloster zu suchen hat. Die Parallelen zur Klarendikonografie sind u. E. vielmehr damit zu erklären, dass es für die hl. Euphrosyne, die ja nur eine von 11 000 Begleiterinnen der hl. Ursula war, weder eine detaillierte Vita noch eine bildliche Tradition gab, so dass sich die Maler unseres Bildes notgedrungen an bereits bestehenden Bildformularen orientieren mussten.

Euphrosyne wird erstmals in den um 1164 verfassten *Revelationes titulorum vel nominum sanctorum martirum et sanctarum virginum* des Theoderich von Deutz namentlich erwähnt; sie erscheint dort als Cousine der hl. Ursula, einer britannischen Königstochter aus frühchristlicher Zeit, die – um der Heirat mit einem «heidnischen» Bewerber zu entfliehen – nach Rom pilgerte und dabei von 11 000 Jungfrauen begleitet wurde, die allesamt auf dem Rückweg in Köln den Märtyrertod erlitten.²⁰ Jeweils in Basel soll die fromme Schar vom Land- auf den Wasserweg umgestiegen sein.²¹ Wie, wann und weshalb Euphrosynes Gebeine in das Basler Dominikanerinnenkloster gelangten, ist nicht überliefert. Stückelberg nennt als möglichen Übermittler Johann von Köln, der 1308–1328 als Kaplan in Klingental wirkte, Maurer hingegen Bischof Otto von Grandson (1306–09), doch lässt sich nicht nachweisen, dass der Reliquientransfer schon im 14. Jahrhundert vonstatten ging.²² Schriftquellen, die sowohl eine Verehrung als auch – konkreter – ein Grab der Heiligen erwähnen, setzen erst um die Mitte des 15. Jahrhunderts ein: Spätestens 1448/49 muss sich das «sant Effrensinen houpt» in einer verschliessbaren Fassung in Klingental befunden haben, 1451 ist dann vom «sant Effrensinen Grab» die Rede, im darauf folgenden Jahr vom «gloriosus corpus» der Heiligen und 1453 schliesslich



6 Emanuel Büchel, Das Heilige Grab in der Johanniterkapelle in Basel, um 1760/70, getuschte Federzeichnung, Staatsarchiv Basel (Falk E 116). – Ähnlich wie dieses Heiliggrab muss auch der Sarkophag der Euphrosyne durch ein Truhenschloss verschliessbar gewesen sein.

von «zwo kettinen und [...] zwey mallen schlos an sant effrensinen grab». ²³ Dieses späte Einsetzen der schriftlichen Nachweise darf allerdings nicht überbewertet werden, haben sich doch aus dem 14. und frühen 15. Jahrhundert keine Jahrzeit- und Rechnungsbücher aus Klingental erhalten, denen entsprechende Erwähnungen zu entnehmen wären.²⁴ So bleibt letztlich nur das Monument als solches, um der Datierungsfrage näher zu kommen.²⁵

Zu Typus und Datierung des Grabmals

Das Basler Euphrosynegrab hat bislang vermutlich deshalb so wenig Aufmerksamkeit auf sich gezogen, weil es innerhalb der Grabmal-Kunst des späteren Mittelalters singulär und entsprechend unbefriedigend in die bekannten Typologien einzuordnen ist. Tatsächlich ist kein einziges Monument überliefert, das sich in toto vergleichen liesse. Maurer hat die «festerartig vergitterte Sargnische» zwar zu Recht mit dem Grab des 1299 verstorbenen Bischofs Konrad von Lichtenberg im Strassburger Münster zusammengebracht, doch beziehen sich die Übereinstimmungen nur gerade auf

7 Strassburg, Münster, Johanneskapelle, Grabmal des Bischofs Konrad von Lichtenberg († 1299). – Als Wandgrab mit dreiteiliger Masswerkvergitterung gehört das Strassburger Bischofgrab zu den Vorläufern des Euphrosynegrabes. Es zeigt aber konventionellere Masswerkformen als dieses.



den Typus des Nischengrabs mit vorgeblendetem Masswerkgerüst (Abb. 7). Die Feingestalt des Masswerks als solches ist hingegen in keiner Weise vergleichbar, verrät doch jenes des Strassburger Bischofsgrabes mit seinen klaren, kanonischen Einzelformen deutlich seine Entstehung um 1300, während die hybriden Fantasiekonfigurationen des Euphrosynegrabs

ohne Zweifel eine jüngere Stilstufe markieren.²⁶ Allein die Tatsache, dass hier wider alle Regeln die Mittelstäbe der Doppellanzetten auf der Spitze der unteren Kielbogen ansetzen, der Mittelstab der zentralen Doppellanzette zudem wie eine Fiale mit Krabben besetzt ist, verbietet eine Datierung bereits in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts. Aber auch in der

jüngeren Bau- und Schmuckkunst fällt die Benennung von konkreten Parallelen schwer. Wenn wir im Hinblick auf die floral gegliederten Medaillons der südlichen Sarkophagfront etwa auf das Chorgestühl des Basler Münsters aus der Zeit um 1370 oder für das Motiv der Mittelrosetten auf den 1381 unter parlerischem Einfluss entstandenen Lettner derselben Basler Bischofskirche verweisen, so nennen wir jeweils nur Einzelmotive, die für die Einordnung des Ganzen nur wenig aussagekräftig sind.²⁷ Der Hinweis auf Chorgestuhl und Lettner zeigt aber, wo das Grab mit seinen hybriden Einzelformen anknüpft: an die Kleinarchitektur bzw. Schmuckkunst. Tatsächlich fühlt man sich am ehesten an reich durchbrochene Sakramentshäuschen erinnert, an Altarschreine, Monstranzen und andere filigrane Goldschmiedewerke.²⁸ Es ist aber auch denkbar, dass ein Architektur- oder Goldschmiede-riß dem Meister des Euphrosynegrabes als Vorlage diente; vielleicht liesse sich so auch der unorthodox mit Krabben besetzte Mittelstab erklären, der auf der Vorlage eventuell eine vorgelagerte Fiale meinte und hier in die Fläche projiziert wurde.²⁹

Ist das Euphrosynegrab in seiner Gestalt also ein Solitär, der kaum vor 1400 geschaffen worden sein dürfte, so steht es typologisch in einer sehr viel älteren Tradition. Wandgräber, über denen sich eine Bogennische spannt, gehen bis in frühchristliche Zeit zurück, und vor allem im Frühmittelalter scheint es eine besonders enge Verbindung von Arkosol- und Heiligengrab gegeben zu haben.³⁰ Ob man im Klingental bewusst an diese Tradition angeknüpft hat, wissen wir nicht, doch fällt auf, dass im späteren 13. Jahrhundert im Zürcher Fraumünster mit den Nischengräbern der Äbtissinnen Hildegard († 856) und Berta († 877) ebenfalls auf diesen «altmodischen» Typus rekuriert wurde, um die Gebeine längst verstorbener Seliger zu ehren.³¹

Eine Heilige zwischen Stadt und Kloster

Im Rechnungsbuch des Klosters sind für das 15. und frühe 16. Jahrhundert mehrfach Ausgaben bezeugt, die im Zusammenhang mit der Ausschmückung der Euphrosyne-Reliquien stehen. Es ist von Seidenstickereien die Rede, von Goldschmiedearbeiten und einem Perlenkränzchen, das periodisch erneuert werden musste, ferner von Kronen, die noch 1557 in vier Exemplaren vorhanden waren.³² Am Euphrosynentag kamen fromme Pilger aus der näheren Umgebung nach Klingental, ließen sich durch die Präsenz der Reliquien zu reichen Gaben ermuntern und erhielten im Gegenzug «brieflin», worunter wohl kleine Holzschnitte mit einer Darstellung der Heili-



8 Basel, Kleiner Münsterkreuzgang, Euphrosynegrab, Detail. – Gut sichtbar sind die Nuten, in die zur Sicherung des Grabs einst eiserne Lamellen eingelassen waren.

gen zu verstehen sind.³³ Es ist anzunehmen, dass zu diesem Festtag und der darauf folgenden Oktav das Haupt der Heiligen – zu dessen Fassung 1520 Barbara Tagspergin ihr Silbergeschirr vermachte³⁴ – auf einem der Lettneraltäre zur Schau gestellt wurde.³⁵ Ob es während der übrigen Zeit des Jahres im Grabzusammenhang aufgestellt war³⁶ oder aber, wie in anderen Fällen, im Chor bei den Nonnen seinen Platz hatte, ist nicht bekannt. Den Besucherinnen und Besuchern verkündete schon an der Klosterpforte, wer im Klingental – nebst der Gottesmutter – Patronin war: Ein von Büchel überliefertes Wandbild zeigte hier die hl. Euphrosyne als «ducissa et patrona» zusammen mit Maria und der hl. Ursula.³⁷ Auch eine Holzskulptur verhalf den Besucherinnen und Besuchern, sich die in ihren sterblichen Überresten präsente Heilige optisch zu vergegenwärtigen; 1472 werden jedenfalls verschiedene Handwerker für die Fertigstellung eines reich mit Gold, Silber, Perlen und Seide verzierten «Bildes» von Euphrosyne ausbezahlt, an dem ein Sticker, ein Bildschnitzer und ein Maler beteiligt waren.³⁸ Ob damit die kleine Statuengruppe im Historischen Museum Basel gemeint war, die nicht nur eine, sondern gleich fünf der Ursulinischen Jungfrauen zusammen mit einem Bischof wiedergibt – wohl dem legendären Basler Oberhirten Pantalus, der mit den heiligen Jungfrauen in Köln das Martyrium erlitten haben soll und dessen Haupt als erste Reliquie der Kölner Heiligschar 1254 oder 1270 nach Basel gelangte –,

ist durchaus denkbar, wenn auch nicht zu beweisen.³⁹ All dies zusammengenommen zeigt, welche Popularität die Heilige im 15. Jahrhundert genoss, und zwar nicht nur innerhalb des Klosters, sondern auch in der Stadt und deren Umfeld. Über die konkreten finanziellen Auswirkungen der Wallfahrt, über den Zuwachs von Prestige, der dem Kloster aus dem Reliquienbesitz der Stadt gegenüber erwuchs und über die Vorbildwirkung, die die vornehme heilige Jungfrau für die Klostergemeinschaft hatte, deren Mitglieder sich aus den besten Familien dieser Stadt rekrutierten, schweigen sich die Quellen jedoch aus. Mit seiner Lage an der Scheidewand zwischen öffentlichem Raum und Klausur wirkte das Euphrosyne-grab als Bindeglied zwischen den Bürgern Basels und der Klostergemeinde. Die bipolar inszenierte Heilige verband gleichsam Stadt und Konvent, wobei sie sich den beiden «Benutzergruppen» auf unterschiedliche Weise offenbarte:⁴⁰ Während die Kirchgänger mit dem Anblick des dreidimensionalen Grabs konfrontiert wurden, den darin rekondierten Gebeinen aber nur bei seltenen Gelegenheiten nahe kommen konnten, war es für die Nonnen jederzeit möglich, durch die beiden Löcher in der klosterseitigen Sarkophagwand in physischen Kontakt zu «ihrer» Heiligen zu treten; optisch präsent war Euphrosyne hier vor allem durch das Wandbild in der darüber liegenden Nische, das die Klosterfrauen von Klingental auch noch Jahrhunderte nach dem historischen Ereignis zu aktiven Teilnehmerinnen an der Grablegung werden liess.⁴¹

Zusammenfassung

Die Verehrung einer Heiligen aus der Schar der 11 000 Jungfrauen im Basler Dominikaninnenkloster Klingental ist nicht in erster Linie ein frauen(kloster)spezifisches, sondern vielmehr ein städtisches Phänomen, das in Basel spätestens im 13. Jahrhundert mit dem Pantalus-Haupt im Münster konkrete materielle Formen annahm. Freilich ist es gewiss kein Zufall, dass hier mit Euphrosyne gerade die Cousine der englischen Königstochter Ursula verehrt wurde, entstammten doch auch die Klingentalerinnen zum Grossteil den vornehmsten Basler Familien. Aus den spezifischen Gegebenheiten einer «städtischen» Heiligen für ein selbstbewusstes Frauenkloster resultiert denn auch der Typus des Grabs: In die Nordwand der Klosterkirche eingelassen, präsentierte es sich sowohl gegen das Laienhaus als auch gegen den Klausurbereich mit einer reich dekorierten Schauseite, wobei deren unterschiedliche Ausgestaltung die beiden «Benutzergruppen» in differenzierter Weise mit der Heiligen in Kontakt treten liess.

Résumé

La vénération dans le couvent de dominicaines de Klingental à Bâle, d'une des Onze mille Vierges procède moins d'une pratique propre à un couvent de moniales que d'un phénomène urbain qui prend à Bâle une forme matérielle concrète au plus tard au XIII^e s. avec l'exposition de la tête de saint Pantale dans la cathédrale. La plupart des moniales de Klingental appartenant aux plus éminentes familles de Bâle, ce n'était assurément pas un hasard si en sainte Euphrosyne on pouvait aussi vénérer précisément la cousine d'Ursula, fille du roi d'Angleterre. Le type de tombeau fait aussi partie des éléments spécifiques du culte d'une sainte «cittadine» en un couvent de femmes attaché à son prestige: inséré dans la paroi nord de l'église conventuelle, il présentait une face richement décorée aussi bien du côté de la nef que du côté du chœur monastique, mais dont l'agencement offrait un message différencié à chacun des deux «groupes d'utilisateurs».

Riassunto

L'adorazione di una santa, eletta tra le undicimila vergini, praticata nel convento di domenicane di Klingental (Basilea) è un fenomeno di ordine anzitutto cittadino, che a Basilea prese forma al più tardi a partire dal XIII secolo con la venerazione della testa di Pantalo nella cattedrale cittadina. D'altronde, il culto di Eufrosine – cugina di Orsola, figlia del re inglese – non fu certo casuale, dal momento che anche la maggior parte delle monache di Klingental apparteneva alle famiglie benestanti di Basilea. L'assunzione di una santa «cittadina» da parte di un convento femminile consiente del proprio prestigio giustifica anche la tipologia del sepolcro che, incassato nel lato settentrionale della chiesa conventuale, presentava un fronte riccamente decorato sia verso la zona laica sia verso l'area di clausura, distinguendo però i due diversi contatti con la santa instaurati dai rispettivi «fruitori».

Anmerkungen

¹ Renée Weis-Müller, *Die Reform des Klosters Klingental und ihr Personenkreis*, Basel/Stuttgart 1956 (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 59), bes. S. 43–48 (dort auch die ältere Lit.); Catherine Sokoloff, *Der Reformversuch des Klosters Klingental (1480–1482)*, in: *Quergängerin* 2, Basel 1993, S. 41–47.

² Zu den Geschicken der Klostergebäude nach Aufhebung des Konvents François Maurer, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Bd. IV, Die Kirchen, Klöster und Kapellen 2. Teil: St. Katharina bis St. Niklaus*, Basel 1961, S. 21–28 und 53. Die Reliquien der Heiligen gelangten nach der Reformation

ins Kloster Muri, vgl. Jan Straub, *Die Heiligengräber der Schweiz. Ihre Gestalt und ihr Brauchtum. Ein Beitrag zur Geschichte der Schweizerischen Heiligenverehrung*, Liebefeld 1987, Lemma «Euphrosyne».

³ Basel, Kupferstichkabinett des Kunstmuseums, A.48.i. (1889.9.b.), fol. 40v und 41r (anno 1767); A.48.h. (1886.9.a.), fol. 73 (Reinzeichnungen von 1768). Büchel Skizzen der kreuzgangseitigen Nische sind bei Maurer 1961 (wie Anm. 2), S. 59, Abb. 65, und S. 113, Abb. 131, abgebildet.

⁴ Zuletzt Brigitte Degler-Spengler und Dorothea A. Christ, *Basel, Klingental*, in: Die Dominikaner und Dominikanerinnen in der Schweiz, Basel 1999 (Helveta Sacra, Abt. IV, Die Orden mit Augustinerregel, Bd. 5, 2. Teil), S. 532–539; vgl. auch Dorothea Schwinn und Bernhard Jäggi, *Das Kloster Klingental in Basel*, Bern 1990 (Schweizerische Kunsthörer GSK), S. 6–12; Carola Jäggi, *Architecture et disposition liturgique des couvents féminins dans le Rhin supérieur au XIII^e et XIV^e siècles*, in: Les dominicaines d'Unterlinden, Ausstellungskat. Musée d'Unterlinden Colmar, Paris 2000, S. 89–105.

⁵ *Annales Basilienses anno 1274*, MGH SS 17, Sp. 196. Vgl. auch den Beitrag von Dorothea Schwinn Schürmann in diesem Heft, S. 77–78.

⁶ Maurer 1961 (wie Anm. 2), S. 35; Schwinn/Jäggi 1990 (wie Anm. 4), S. 15–17; Jäggi 2000 (wie Anm. 4).

⁷ Carl Burckhardt und Christoph Rigganbach, *Die Klosterkirche Klingenthal in Basel*, Basel 1860 (Mittheilungen der Gesellschaft für vaterländische Alterthümer in Basel 8), Taf. I, mit fünfjochigem Lettner. Vgl. Maurer 1961 (wie Anm. 2), S. 42–46.

⁸ Joseph Trouillat, *Monuments de l'histoire de l'ancien Évêché de Bâle*, Porrentruy 1854, S. 547–548, Nr. 424. Dazu auch Jäggi 2000 (wie Anm. 4).

⁹ Die originale Südwand des Sarkophags befindet sich heute im Depot der Basler Denkmalpflege/ Museum Kleines Klingental; sie wurde 1991–93 durch eine Kopie ersetzt; vgl. *Jahresbericht der Münsterbauhütte* 1992, S. 12, und *Jahresbericht* 1993, S. 14. Die ursprüngliche Lage des Grabes konnte in der derzeit (Nov. 2000) laufenden Bauuntersuchung verifiziert werden; dazu demnächst Christoph Ph. Matt, *Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt*. Dorothea Schwinn Schürmann, Bernhard Jäggi und Stephan Tramèr (Basler Denkmalpflege) sowie Christoph Ph. Matt (Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt) danken wir für Auskünfte und fruchtbare Diskussionen.

¹⁰ Maurer 1961 (wie Anm. 2), S. 57.

¹¹ Zur Funktion der Engel im Grabkontext s. Konrad Escher, *Die Engel am französischen Grabmal des Mittelalters und ihre Beziehung zur Liturgie*, in: *Repositorium für Kunsthistorisch-Wissenschaft* 35, 1912, S. 97–119.

¹² C. H. Baer, R. Rigganbach und P. Roth, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Bd. III, Die Kirchen, Klöster und Kapellen. Erster Teil: St. Alban bis Kartause*, Basel 1941, S. 436–437. Büchel traf offenbar nur einen hölzernen Sargdeckel an. Maurer 1961 (wie Anm. 2), S. 60, erwägt zudem, dass der Sarg einst mit der hölzernen Liegefigur der Heiligen bedeckt gewesen sein könnte, bliebe dann unklar, wie und wann diese entfernt wurde, ohne dass das filigrane Masswerk der Vorderfront Schaden nahm.

¹³ 1860 lag der Boden im Lettnerbereich um eine Stufe höher als im übrigen Langhaus; Maurer 1961 (wie Anm. 2), S. 42 mit Abb. 37. Zur Situation in Schwyz und Oetenbach Georges Descœudres, *Mittelalterliche Dominikanerinnenkirchen in der Zentral- und Nordostschweiz*, in: *Mitteilungen des Historischen Vereins des Kanton Schwyz* 81, 1989, S. 39–77, bes. S. 43–45 und 56.

¹⁴ So laut Beischrift auf fol. 41r seines Skizzenbuchs, abgebildet bei Maurer 1961 (wie Anm. 2), S. 113.

¹⁵ Johannes M. Gross, *Vrbis Basil. Epitaphia et Inscriptiones omnium Templorum, Curiae, Academ. & aliarum Aedium publicarum (...)*, Basel 1622, S. 286–287.

¹⁶ Laut Büchel mass die Vertiefung des Grabes 4×1 Schuh (= ca. 1,2×0,3 m) und war damit «für eine erwachsene Person alzuklein»; Maurer 1961 (wie Anm. 2), S. 57 mit Anm. 3.

¹⁷ Burckhardt/Rigganbach 1860 (wie Anm. 7), S. 39, und Johann Rudolf Rahn, *Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler, III, Kanton Basel-Stadt und -Land*, in: *Anzeiger für Schweizerische Alterthumskunde*, Bd. IV, 1881, S. 116. Auch Rudolf Rigganbach, der Verfasser des Kapitels über die Klingentaler Wandmalereien im Inventarband von Maurer, stimmt dieser Interpretation zu, glaubt aber, dass die Figur Claras anlässlich der Übermalung des Wandbildes im frühen 16. Jh. zur Euphrosyne umgedeutet wurde; in Maurer 1961 (wie Anm. 2), S. 116. Rigganbachs Argument, die Darstellung der «Grablegung» passe nicht zum Märtyrertod Euphrosynes durch die Hunnen, könnte entkräftet werden, wenn hier die Graböffnung dargestellt wäre; vgl. z. B. die Auffindung der Heiligen im Ursulazyklus des sog. Meisters von St. Severin im Wallraf-Richartz-Museum in Köln (um 1500).

¹⁸ Ernst Alfred Stückelberg, *Der Kult der heiligen Euphrosyna von Basel*, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 3, 1903, S. 37–46, bes. S. 43.

¹⁹ Zur Clara-Ikonografie vgl. Elvio Lunghi, *La decorazione pittorica della chiesa*, in: Marino Bigaroni, Hans-Rudolf Meier und Elvio Lunghi, *La basilica di S. Chiara in Assisi, Ponte San Giovanni Perugia* 1994, S. 137–282.

²⁰ Zur Geschichte der Ursula- und 11 000-Jungfrauen-Legende weiterhin grundlegend Wilhelm Levison, *Das Werden der Ursula-Legende*, in: Bonner Jahrbücher 132, 1927, S. 1–164, hier bes. S. 110ff.

²¹ Bei Levison 1927 (wie Anm. 20) in Beilage I, S. 140–157, die erste *Passio Ursulae* mit der Nennung Basels in Kap. 12, S. 151; *Acta Sanctorum Oct. IX*, Sp. 175f. und 181; Stückelberg 1903 (wie Anm. 18), S. 37–40.

²² Stückelberg 1903 (wie Anm. 18), S. 40; Maurer 1961 (wie Anm. 2), S. 18–19. Zu Johann von Köln zuletzt Degler-Spengler/Christ 1999 (wie Anm. 4), S. 546–547.

²³ Staatsarchiv Basel, Klosterarchiv, Klingental N, fol. 51r, 71v, 113v, vgl. auch Maurer 1961 (wie Anm. 2), S. 57; zur päpstlichen Bulle vgl. Ernst Alfred Stückelberg, *Geschichte der Reliquien in der Schweiz*, Zürich 1902, S. 65.

²⁴ Die Rechnungsbücher sind nur für die Jahre 1443–1476 und ab 1529 erhalten (Staatsarchiv Basel, Klosterarchiv, Klingental N und FF 1/2), das Jahrzeitbuch umfasst Einträge zwischen 1437/1442 und 1517 (Staatsarchiv Basel, Klosterarchiv, Klingental H); vgl. Degler-Spengler/Christ 1999 (wie Anm. 4), S. 569–570.

²⁵ Das Wandbild ist für die Datierung unerheblich, da sich das von Büchel für die Kreuzgangmalereien mehrfach überlieferte Datum von 1517 auf eine Übermalung beziehen dürfte; vgl. R. Rigganbach in: Maurer 1961 (wie Anm. 2), S. 116, 133.

²⁶ Ebd., S. 60; zum Bischofsgrab Hans Reinhardt, *La cathédrale de Strasbourg*, o. O. 1972, S. 133–134. Für Hinweise und Diskussionen in Zusammenhang mit dem Masswerk danken wir Jürgen Wener, Düsseldorf.

²⁷ Genauso hat Maurer 1961 (wie Anm. 2), S. 60, seine Datierung ins frühe 14. Jahrhundert lediglich

auf das Motiv des Kielbogens gestützt. Zum Chorgestühl neuerdings Monika Zutter, *Das mittelalterliche Chorgestühl*, Basel 2000 (Reihe Basler Münsiter), S. 12, Abb. 21. Zum Lettner Dorothea Schwinn Schürmann, *Das Basler Münster*, Bern 2000 (Schweizerische Kunsthörer GSK), S. 38–39.

²⁸ Vgl. etwa den Altenberger Altarschrein von 1334, abgebildet in: *Kunst um 1400 am Mittelrhein. Ein Teil der Wirklichkeit*, Ausstellungskat. Liebieghaus Museum Alter Plastik, Frankfurt a. M. 1975, S. 66. Zu den anderen Gattungen s. Hansjörg Weidenhoffer, *Sakramentshäuser in Österreich. Eine Untersuchung zur Typologie und stilistischen Entwicklung in der Spätgotik und Renaissance*, 2 Bde., Graz 1992 (Dissertationen der Karl-Franzens-Universität Graz 87); Johann Michael Fritz, *Goldschmiedekunst der Gotik in Mitteleuropa*, München 1982.

²⁹ Zu den Rissen des 14. und 15. Jahrhunderts, *Les bâtisseurs des cathédrales gothiques*, hrsg. von Roland Recht, Strassburg 1989, v. a. Kat. C8ff., S. 398ff.

³⁰ Hans Körner, *Grabmonumente des Mittelalters*, Darmstadt 1967, S. 61; zu frühen Beispielen aus der Schweiz zusammenfassend Hans Rudolf Sennhauser, *St. Ursen – St. Stephan – St. Peter. Die Kirchen von Solothurn im Mittelalter*, in: Solothurn. Beiträge zur Entwicklung der Stadt im Mittelalter, Zürich 1990 (Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich Bd. 9), S. 83–219, bes. S. 189–190, 194, 198–199.

³¹ Straub 1987 (wie Anm. 2), S. 42; vgl. den Beitrag von Regine Abegg in diesem Heft.

³² Staatsarchiv Basel, Klosterarchiv, Klingental N, fol. 226v, 239f., 240; vgl. das Inventar von 1557 im Staatsarchiv Basel, Klosterarchiv, Klingental HH 8, o.P. (fol. 13v). Ob der im Inventar von 1590 erwähnte «Casten mit einem Häupt» als Euphrosyne-Reliquiar zu identifizieren ist, bleibt ungewiss; Staatsarchiv Basel, Klosterarchiv, Klingental HH 8, o.P. (fol. 3r).

³³ Ausgaben dafür bezeugt im Rechnungsbuch Staatsarchiv Basel, Klosterarchiv, Klingental N, fol. 190, 201, 209, 214, 219v, 240. Dem Rechnungsbuch ist auch zu entnehmen, dass der Euphrosynetag auf die Zeit zwischen Kirchweihe (14. Sept.) und Allerseelen fiel. Noch 1504 wird ein Ablass zum Besuch der Heiligen ausgegeben; Staatsarchiv Basel, Klosterarchiv, Klingental Urk. Nr. 2539 (16. Juli 1504).

³⁴ Staatsarchiv Basel, Klosterarchiv, Klingental HH 5 (Cling. 2613), fol. 1v.

³⁵ Stückelberg 1903 (wie Anm. 18), S. 40, spricht von einem Euphrosyne-Altar, doch ist ein solcher nicht belegt; vgl. Maurer 1961 (wie Anm. 2), S. 54 mit Anm. 7.

³⁶ Im Grab dürften die übrigen Gebeine beigesetzt worden sein; Kopf und Glieder von Heiligen wurden relativ häufig getrennt aufbewahrt, vgl. Sabine Komm, *Heiligengräber des 11. und 12. Jahrhunderts in Frankreich. Untersuchung zu Typologie und Grabverehrung*, Worms 1990 (Manuskripte zur Kunsthistorischen Wissenschaft 27), S. 8, 14, 23, 62, 78, 88.

³⁷ Stückelberg 1903 (wie Anm. 18), S. 42–43; Maurer 1961 (wie Anm. 2), S. 128–130, Abb. 149.

³⁸ Staatsarchiv Basel, Klosterarchiv, Klingental N, fol. 235r und v; vgl. Maurer 1961 (wie Anm. 2), S. 54, Anm. 9.

³⁹ Maurer 1961 (wie Anm. 2), S. 54–55.

⁴⁰ Zweiseitig zugänglich – in diesem Fall vom Kirchenschiff und von der Pilgerkapelle – war auch das 1496 eingerichtete Grab der verehrten sel. Idda in Fischingen; Albert Knoepfli, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau, Bd. II, Bezirk Münchwilen*, Basel 1955, S. 139ff.; Bruno Meyer, *Die heilige Ita von Fischingen*, in: Thurgauische Beiträge zur

vaterländischen Geschichte 112, 1974/75, S. 21–97, bes. S. 46ff.; Straub 1987 (wie Anm. 2), S. 102ff., Abb. 25–29.

⁴¹ Zu ähnlichen Löchern in der Seitenwand von Heiligengräbern vgl. Komm 1990 (wie Anm. 36), S. 144 und passim. Auch die oben in Anm. 40 erwähnte sel. Idda in Fischingen war nicht optisch, sondern nur haptisch durch eine tiefliegende «fenestella» erfassbar, dazu Meyer 1974/75 (wie Anm. 40), Anm. 41.

Abbildungsnachweis

1: Basler Denkmalpflege (Foto: Erik Schmidt). – 2, 3: Öffentliche Kunstsammlung Basel, Kupferstichkabinett (Foto Martin Bühler). – 4: Basler Denkmalpflege (Foto Clerc). – 5: Nach Schwinn und Jaggi (wie Anm. 4), mit Ergänzungen der Verf. – 6: Staatsarchiv Basel. – 7: Reproduktion aus: Walter Hotz, *Handbuch der Kunstdenkmäler im Elsass und in Lothringen*, Darmstadt 1965. – 8: Carola Jäggi.

Adressen der Autorin und des Autors

Dr. Carola Jäggi, Institut für Geschichtswissenschaft, Fachgebiet Kunstgeschichte, Sekr. A56, Technische Universität Berlin, Strasse des 17. Juni 150–152, D-10623 Berlin

PD Dr. Hans-Rudolf Meier, Kunsthistorisches Seminar der Universität Basel, St. Alban-Graben 16, 4010 Basel